

Elisabeth Roudinesco
Das Spiegelstadium: eine ausgelöschte Akte*

Es ist für mich eine Ehre, in die Klinik Burghölzli eingeladen worden zu sein, die zu Beginn dieses Jahrhunderts der höchst wichtige Ort der ersten großen Begegnung zwischen der Psychiatrie und der Psychoanalyse war. Ein wahrhaft „verheißenes Land“ für die beiden Disziplinen, wie Freud dies betonte, da unter der Stabführung Eugen Bleulers und seines Schülers Carl Gustav Jung die psychoanalytische Methode einen vielversprechenden Zugang in der Annäherung an die Psychosen hatte.

Jacques Lacan hat diese Tradition fortgesetzt, die heute auf eine simplifizierende Art und Weise kritisiert wird durch die Anhänger einer rein biologischen Psychiatrie, die behaupten, den Menschen auf eine Maschine und den Gedanken auf ein Neuron zu reduzieren.

Tatsächlich wurde Lacan ausgehend von seiner Ausbildung als Psychiater zur Psychoanalyse hin geführt. In seiner Dissertation über die paranoide Psychose, 1932, die er einem berühmtem Fall von Erotomanie widmete (Aimée oder Marguerite Anzieu), kannte er bereits Freuds Werk. Dennoch orientierte er sich an einem psychiatrischen Zugang des Falls und erklärte, daß er mit seiner Patientin keine psychoanalytische Kur durchführte. Ich habe andernorts die Gründe für diese Wahl erläutert.

Warum im Zusammenhang mit dem Spiegelstadium von einer „ausgelöschten Akte“¹ sprechen? Die Antwort ist zugleich einfach und komplex. Es gibt keine ursprüngliche Fassung des Vortrags zu diesem Thema, der anlässlich des XIV. Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPA) in Marienbad im Jahre 1936 (2.– 8. August) gehalten wurde. Nachdem er während ungefähr 15 Minuten gesprochen hatte, wurde Lacan von Ernest Jones unterbrochen. Dieser fand, daß dieser vortragende Franzose, von dem er nie etwas gehört hatte, die jedem zugeteilte Zeit des Sprechens nicht respektierte. Zu dieser Zeit wendete man an den in-

* Diese Arbeit beruht auf einem Vortrag im Rahmen des Lacan Seminar Zürich am 18. September 1999 in der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich aus Anlass des 50. Geburtstages des IPA-Kongresses, an dem Lacan zum ersten Mal den Text über das Spiegelstadium vorstellte.

ternationalen Kongressen bereits die zeitliche Regelung nach der Uhrzeit an. Lacan, der diese Unterbrechung als Demütigung verstand, verließ den Kongreß und begab sich zu den Olympischen Spielen in Berlin, um aus der Nähe zu erfahren, wie eine von den Nazis manipulierte Sportveranstaltung aussah.

Es gab in dieser Geschichte ein schwerwiegendes Mißverständnis. In den Augen der damals die IPA Leitenden war Lacan noch nicht Lacan. Er war ein unbekannter bescheidener Kliniker der Pariser Psychoanalytischen Gesellschaft (SPP) und hatte kein Recht zu irgendeinem besonderen Privileg. Von daher eine Kluft, die sich in dem Maße öffnete, wie in Frankreich Lacan durch die literarischen Kreise bereits als ein wichtiger Denker anerkannt wurde. Außerdem wurde er wie Henri Ey als Kopf einer neuen Linie in der Psychiatrie anerkannt, während er bei den Psychoanalytikern sich keines guten Rufs erfreute. Was Lacan selber betrifft, hielt er sich bereits für Seine Majestät Lacan. Er konnte auch kaum ertragen, daß man ihn an einem IPA-Kongreß leichtfertig behandelte. Er gab seinen Text für die Veröffentlichung der Kongreßakte nicht her.

Von diesem Text besitzen wir dennoch zwei Spuren: Françoise Dolto's Notizen, die sie während eines vorbereitenden Vortrags, den Lacan in der SPP am 16. Juni 1936 hielt, aufzeichnete. Sie spiegeln zweifellos getreu die unauffindbare Akte von 1936 wider. Die zweite Spur ist ein von Alexander Kojève verfaßtes Vorhaben eines Essays, an dem Lacan im Sommer 1936 teilnehmen sollte und das nie realisiert wurde. Zweite ausgelöschte Akte, von der Lacan niemals sprach. Ohne Zweifel hatte er es vergessen. Das Projekt weist indessen auf die Entstehung seiner späteren Auffassung des cartesischen Cogito, des Subjekts des Begehrens (*désir*) und der Ursprungs des Wahnsinns (*folie*) hin.

Man muß diese Notizen mit einem anderen Text Lacans vergleichen, der mitenthalten ist in einem berühmten Artikel über die Familie, der von Henri Wallon in Auftrag gegeben worden war und 1938 in der *Encyclopédie française* veröffentlicht wurde. In diesem langen Artikel, der 1985 unter dem Titel *Les Complexes familiaux/Die familialen Komplexe* in Neuauflage erschien, figuriert Lacans eigenen Aussagen zufolge der Inhalt des Marienbader Vortrags von 1936. Dieser befindet sich im zweiten Teil der Arbeit, betitelt mit „Le complexe de l' intrusion/Der Komplex des Eindringlings“. Dann folgt ein Abschnitt über „La jalousie, archétype des sentiments sociaux/Die Eifersucht als Archetyp der Sozialgefühle“, in dem mehrere Unterabschnitte gruppiert sind, die folgende Titel haben: „Identification mentale/Mentale Identifikation“, „L' imago du semblable/Die

Imago des Ähnlichen“, „Le sens de l' agressivité primordiale/Der Sinn der ursprünglichen Aggressivität“.

Der Abschnitt „Stade du miroir/Das Spiegelstadium“ umfaßt zwei Teile: 1. „Puissance seconde de l' image spéculaire/Sekundäre Macht des Spiegelbildes“ und, 2. „Structure narcissique du moi/Narzißtische Struktur des Ichs“.

Françoise Dolto's Notizen zeigen, daß Lacan an jenem Tag nicht nur den Abschnitt „Stade du miroir/Spiegelstadium“ darstellte, den er dann in der *Encyclopédie* wiederaufnahm, sondern einen großen Teil der Thesen des Artikels von 1938. Der Vortrag ist in neun Teile unterteilt: 1. Le sujet et le je/Das Subjekt und das Ich; 2. Le sujet, le je et le corps propre/Das Subjekt, das Ich und der eigene Körper; 3. L' expressivité de la forme humaine/Die Ausdrucksweise der menschlichen Gestalt; 4. La libido de la forme humaine/die Libido der menschlichen Gestalt; 5. L' image du double et l' image spéculaire/das Bild des Doppelgängers und das Spiegelbild; 6. Libido ou sevrage et instinct de mort. Destruction de l' objet vital. Le narcissisme/Libido oder Entwöhnung und Todestrieb. Zerstörung des lebenswichtigen Objekts. Der Narzißmus. 7. Son lien avec le symbolisme fondamental dans la connaissance humaine./Seine Beziehung zum fundamentalen Symbolismus im menschlichen Wissen. 8. L' objet retrouvé dans l' Œdipe./Das wiedergefundene Objekt im Ödipus. 9. Valeurs des symptômes narcissiques: les jumeaux./Werte der narzisstischen Symptome: die Zwillinge.

Es ist möglich, daß es sich dabei bis auf einige Abweichungen um die von Lacan für Marienbad redigierte Mitteilung handelt: ein zu langer Text für die Instanzen der IPA und der weder auf freudianische Art und Weise gemacht noch kleinianisch inspiriert ist, sondern gemäss Alexander Kojév's Lehre über Hegels *Phänomenologie des Geistes* gestaltet ist.

Dazu eine Bemerkung in Klammern. Ich habe bereits die Hypothese ausgesprochen, daß es eine Beziehung gab zwischen der Art, wie Lacan am Marienbader Kongreß unterbrochen wurde, und der Art, wie er später, gegen die IPA, seine Kurzsitzungen praktizierte. Lacans Beziehung zur Zeit war von einer großen Komplexität. Immer zu lang, um das zu realisieren, was er begehrte, und immer langsam in den Bewegungen seines Körpers und den Wegen seines Denkens, kämpfte er unaufhörlich um die Herrschaft über die Zeit, ohne jemals fähig zu sein, sich einzuschränken. Von daher eine besondere Beziehung zur kurzen Zeit und zur langen Zeit. Ich verweise hier auf seinen berühmten Text über die logische Zeit von 1945, den als Ausdruck einer Philosophie der Freiheit zu kommentieren ich Gelegenheit hatte.

Das hauptsächliche Interesse an Françoise Dolto's Notizen besteht in der Diskussion, die darauf folgte, und in die, neben dem hauptsächlich Fragen beantwortenden Lacan Marie Bonaparte, Daniel Lagache, Georges Parcheminey, Rudolph Loewenstein, René Laforgue, Paul Schiff und Charles Odier besonders eingriffen.

Lacans Vortrag war so wenig klar, daß die Teilnehmer nicht verstanden, worauf er hinaus wollte. Sie baten ihn auch, seine Positionen und vor allem die Beziehung zwischen Entwöhnung und Todestrieb, zwischen dem Ich (je), dem eigenen Körper und dem Phantasma ausführlicher zu definieren. Ist das Ich (je) der eigene Körper und ist das Phantasma das Spiegelbild? Eine andere Frage, die gestellt wurde: was ist das Ich (je) in Beziehung zum Ich (moi) und zur Persönlichkeit?

Hier taucht eine wichtige Frage auf. Man weiß in der Tat, daß Freud den Begriff des Subjekts nicht konzeptualisiert hatte, auch wenn er diesen Term verwendete. Nun, genau seit diesem Datum versuchte Lacan, das Konzept im Sinne der klassischen Philosophie, nicht der Psychologie, einzuführen: Das Subjekt ist der Mensch selber, insofern er die Grundlage seiner Handlungen und seiner Gedanken ist. Er ist Subjekt des Wissens und des Rechts. Durch seine Reflexion versuchte Lacan nicht die Freudsche Topik (Es, Ich, Über-Ich) mit einem Ich (je) zu verbinden, sondern eine philosophische Theorie des Subjekts mit einer Freudschen und einer Hegel-Kojév'schen Theorie des Subjekts des Begehrens. Von dort aus ging er dann zum Begriff des Unbewußten über.

Tatsächlich entlieh er den Term des Spiegelstadiums Henri Wallon, den dieser in einem Artikel, betitelt mit „Comment se développe chez l'enfant la notion du corps propre/Wie entwickelt sich beim Kind die Auffassung des eigenen Körpers“ 1931 veröffentlicht hatte. Indessen unterließ es Lacan, seine Quelle zu zitieren. Der Name Wallon taucht weder in seinem Vortrag noch in der Bibliographie der *Encyclopédie française* auf. Wie ich bei Gelegenheit schon darauf hingewiesen habe, wollte Lacan immer wieder den Namen Wallon streichen, um sich als Erfinder des Terms darzustellen.

Um zu verstehen, was 1936 geschah, muß man wissen, daß damals auch Lacan die in Frankreich wenig bekannten Thesen Melanie Kleins noch nicht kannte. Übrigens erwähnte niemand in der Diskussion, die an seinen Vortrag in der SPP anschloß, ihre Arbeiten, wo doch die Erörterung der Beziehungen des Kindes zum Objekt, zur Entwöhnung oder zur Konstitution seiner Identität an sich kleinianische Themen sind. Tatsächlich las Lacan auf seine Art, auf seine „französische Art“, das Freudsche Werk,

was in gewisser Weise der Kleinschen Lektüre derselben Zeit entspricht. Indessen verwirklichte er diese Lektüre, wie ich eben betont habe, ausgehend von seiner Teilnahme am Seminar Kojèves über die *Phänomenologie des Geistes* und auf der Linie der Fragen, die in der von Alexandre Koyré beeinflussten Zeitschrift *Recherches philosophiques* gestellt wurden. Man gab dieser Generation den Namen der „Generation mit den drei H“ (Husserl, Heidegger, Hegel). Diese Generation suchte in der Philosophie eine Art und Weise, eine dem Aufstieg der Diktaturen ausgesetzte Welt zu denken, die heimgesucht wurde von der Frage der Angst, der Zerstückelung des Bewußtseins, der Negativität des menschlichen Fortschritts und von allen Formen des mit der Furcht verknüpften Nihilismus, die Geschichte sei an ihr Ende gekommen. Lacan war Teil dieser Gruppe.

Wie die Archive bezeugen, zu denen ich Zugang hatte, hatte er die Absicht, mit Kojève im Juli 1936 einen Essay zu verfassen, in dem man dieselben philosophischen Prinzipien wiederfindet wie diejenigen, die im Marienbader Vortrag und später im Artikel der *Encyclopédie* vorkommen. Dieser Essay sollte „Hegel und Freud. Versuch einer deutenden Gegenüberstellung“ genannt werden. Der erste Teil trug den Titel „La genèse de la conscience de soi/Die Entstehung des Selbstbewußtseins“, der zweite „L'origine de la folie/Die Herkunft des Wahnsinns“, der dritte „L'essence de la famille/Das Wesen der Familie“.

Der Essay wurde schließlich nie geschrieben. Aber in den fünfzehn Manuskript-Seiten aus Kojèves Feder lassen sich drei der hauptsächlichen Konzepte hervorheben, die Lacan 1938 verwendete: das Ich (je) als Subjekt des Begehrens (le désir, auch: die Begierde), das Begehren als Enthüllung der Wahrheit des Seins, das Ich als Ort der Illusion und Quelle des Irrtums. Diese Konzepte, vermischt mit den beiden Themen des Ursprungs des Wahnsinns und des Wesens der Familie, lassen sich übrigens in allen von Lacan zwischen 1936 und 1949 veröffentlichten Texten wiederfinden; in „Au-delà du principe de réalité/Jenseits des Realitätsprinzips“ wie in „Les complexes familiaux/Die Familie“, ebenso in „Propos sur la causalité psychique/Vortrag über die psychische Kausalität“ wie in der zweiten Fassung des Spiegelstadiums, dessen fünfzigjähriges Bestehen wir hier feiern.

Ohne jeden Zweifel ließ sich Lacan von Kojèves Manuskriptseiten inspirieren, der um der Neuartigkeit der Dreißigerjahre wegen den Übergang einer Philosophie vom *ich denke* (Descartes) zu einer Philosophie des *ich begehre* (Freud, Hegel) vorschlägt, wobei „le désir“ eher als Hegelsche *Begierde* denn als Freudscher *Wunsch* aufgefaßt wird.

In diesem Übergang gibt es also Kojève zufolge eine Spaltung zwischen

dem Ich (je) des Denkens oder der Begierde und dem Ich (moi), der Quelle des Irrtums und der Darstellungen.

Man sieht hier, wie Lacans Lektüre von Freuds Werk zwischen 1932, dem Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Dissertation über die Paranoïa, und 1936, dem Zeitpunkt der Niederschrift der ersten unauffindbaren Fassung des „Spiegelstadiums“, funktionierte. Es gibt insofern eine Analogie zwischen dem Vorgehen Kleins und demjenigen Lacans, was man als *einen der Geschichte der psychoanalytischen Konzeptualisierung innewohnenden spezifischen Zeitpunkt einer inneren Umarbeitung* bezeichnen kann.

Wie Melanie Klein ging auch Lacan umgekehrt als jede Form der Ich-Psychologie an die zweite Freudsche Topik heran. Zwei Optionen waren nach der von Freud gewollten Umarbeitung in den Jahren 1920–1923 möglich. Die eine bestand darin, aus dem Ich das Produkt einer fortschreitenden Differenzierung des Es zu machen, das als Repräsentant der Realität handelt und die Aufgabe hat, die Triebe unter Kontrolle zu halten (das war die Ich-Psychologie), die andere wendete sich im Gegenteil von jeder Idee einer Verselbständigung des Ichs ab und untersuchte seine Entstehung in Termen der Identifizierung.

Anders gesagt, in der ersten Option, die teilweise jene der Entwicklung der Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten war, trachtete man danach, das Ich aus dem Es herauszuziehen, um daraus das Instrument einer Anpassung des Individuums an die äußere Realität zu machen, während in der zweiten, der kleinianischen und der lacanianischen, und später der *Selbst-Psychologie* (Heinz Kohut zum Beispiel) man das Ich auf das Es zurückführte, um zu zeigen, daß es sich etappenweise strukturiert, gemäß den vom anderen oder von anderen oder von projektiven Identifizierungen entlehnten Imagines.

1931 gab Henri Wallon (1931) einem Experiment, in dem ein Kind, das vor einen Spiegel gestellt wurde und allmählich dazu gelangte, seinen eigenen Körper von dem widergespiegelten seiner selbst zu unterscheiden, den Namen „épreuve du miroir/Spiegelprüfung“. Dieses dialektische Verfahren geschieht ihm zufolge dank eines symbolischen Verständnisses des imaginären Raums des Subjekts, in welchem sich seine Einheit bildet. In der Perspektive Wallons spezifiziert die Spiegelprüfung den Übergang vom Spekulären zum Imaginären, dann vom Imaginären zum Symbolischen.

Nun griff Lacan seit dem 16. Juni 1938 Wallons Terminologie auf, um

die Spiegelprüfung in ein „Spiegelstadium“ zu verwandeln, das heißt in eine Mischung der Position im Kleinschen Sinn und des Stadiums im Freudschen Sinn. Auf diese Art brachte er den Wallonschen Bezug auf eine natürliche Dialektik zum Verschwinden. In der Lacanschen Perspektive hat also der Begriff des *Spiegelstadiums* weder etwas mit einem wahren Stadium (im Freudschen Sinn) noch mit einem wahren Spiegel zu tun. Das *Stadium* wird ein psychischer, sogar ontologischer Vorgang, durch den das menschliche Wesen sich in einer Identifizierung mit Seinesgleichen konstituiert.

Lacan beziehungsweise dem holländischen Embryologen Louis Bolk (1926) zufolge, muß die Tragweite des Spiegelstadiums mit der vorzeitigen Geburt, die objektiv durch die anatomische Unvollendetheit des Pyramidalsystems und die motorische Unkoordiniertheit der ersten Lebensmonate belegt wird, in Zusammenhang gebracht werden.

Von diesem Datum an und noch verstärkt in den folgenden Jahren fuhr Lacan damit fort, sich von der psychologischen Sichtweise, die Wallon eigen war, zu lösen, indem er das Geschehen unter dem Blickwinkel des Unbewußten und nicht mehr des Bewußtseins, beschrieb, und indem er bekräftigte, daß die spekuläre Welt, in der sich die ursprüngliche Identität des Ichs äußert, keinerlei Andersheit enthält. Diese These hatte er von Kojève. Von daher seine kanonische Definition: Das Spiegelstadium ist eine *Phase*, das heißt ein Zustand, der struktural einem anderen Zustand folgt, und nicht ein *Stadium* im entwicklungsmaßbigen Sinn.² Die Nuance ist nicht unbeträchtlich, auch wenn Lacan Freuds Terminologie beibehielt und die Idee der Geschichtlichkeit nicht aufgab. Am Rande sei vermerkt, daß die englische Sprache diesen Unterschied nicht kennt: Stadium wird mit *phase* übersetzt. Im Deutschen sagt man *Stufe*, um das *Stadium* im Sinne Freuds zu bezeichnen, und *Stadium*, um das Lacansche Konzept zu übersetzen. Das Spiegelstadium, zwischen dem sechsten und dem 18. Lebensmonat situiert, ist so der Moment oder der Zustand, während dem das Kind die Herrschaft über seine körperliche Einheit mittels einer Identifizierung mit dem Bild von Seinesgleichen und mittels der Wahrnehmung seines eigenen Bildes in einem Spiegel antizipiert.

Im Unterschied zu Melanie Klein behielt Lacan also Freuds Idee des Stadiums mit einem Anfang, einem Ende und einem präzisen Zustand innerhalb einer Dauer bei. Andererseits gab Melanie Klein die Idee des *Stadiums* oder der *Phase* zugunsten derjenigen der *Position* auf (*Einstellung* auf deutsch, *position* auf französisch). In ihren Augen tritt die (de-

pressive oder paranoid/ schizoide) Position in einem bestimmten Moment der Existenz des Subjekts auf, in einem genauen Zeitpunkt seiner Entwicklung, aber dieser Zeitpunkt, der dem phantasmatischen Leben inneohnt, kann sich auf strukturelle Art in bestimmten Etappen seines Lebens wiederholen.

Man sieht, wie Lacan im Durchgang durch den Begriff des Spiegelstadiums seine erste Konzeption des Imaginären ausarbeitete und wie er ein vom Ich (moi) verschiedenes Konzept des Subjekts konstruierte, das nichts mit demjenigen Freuds zu tun hat.

Diese Frage des Subjekts wurde in der zweiten Fassung des Vortrags über das Spiegelstadium, die er in Zürich am XVI. Kongreß der IPA, 1949 also, präsentierte, zentral. Unter den Zuhörern befand sich wiederum Ernest Jones, der ihn dieses Mal nicht unterbrach.

Die Positionen, die sich Lacan hier zu eigen machte, unterscheiden sich von denjenigen im Jahre 1936. Was seine Aufmerksamkeit fesselte, war das Vorhaben einer Konstruktion des Begriffs des Subjekts in der Psychoanalyse und in der Geschichte der Wissenschaft, eine Überlegung, die schon im Kontakt mit Kojève entstanden war. Der genaue Titel dieses Vortrags zeugt von diesem Vorhaben: „Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je, telle qu’ elle nous est révélée dans l’ expérience psychanalytique/Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint“.

Bevor er zu dieser neuen Formulierung kam, war Lacan darauf bedacht, durch die Haupttüre in die psychoanalytische Bewegung einzutreten. Nach der Demütigung von Marienbad ließ er in *L’ évolution psychiatrique* einen programmatischen Artikel erscheinen: „Au-delà du „principe de réalité“/„Jenseits des „Realitätsprinzips“ (Lacan 1936), worin er zum Aufbau einer zweiten psychoanalytischen Generation aufrief, die imstande sein sollte, die theoretische „Revolution“ durchzuführen, die sich zugunsten einer neuen Lektüre von Freuds Werken aufdrängte. Lacan gehörte, weltweit betrachtet, bekanntlich zur dritten Generation, aber er sah sich gegenüber den Pionieren der ersten französischen Generation, denen er vorwarf, nichts von der Freudschen Entdeckung verstanden zu haben, als Wortführer einer zweiten Generation. Auch war er sehr darauf bedacht, seinen Vortrag aufs genaueste zu datieren: Marienbad-Noirmoutier, August-Oktober 1939.

Denn diese Datierung ist nicht belanglos. In Noirmoutier verbrachte Lacan den Sommer 1936 bei seiner ersten Frau, Malou Blondin, die im

fünften Monat schwanger war. Im Alter von fünfunddreißig Jahren, in der Zeit, in der er sich zum ersten Mal der Prüfung der Vaterschaft gegenüber sah, begrüßte er also die triumphierende Ankunft einer Generation, als deren geistiger Lehrer er sich bereits fühlte und der er die Aufgabe zuschrieb, „Freud zu lesen“, gegen und außerhalb jeglicher Ich-Psychologie.

Auf der theoretischen Ebene verlängerte dieser Aufruf zur Rebellion die Aussage der ersten Fassung des Spiegelstadiums und des Vorhabens eines Essays mit Kojève. Lacan nahm tatsächlich Abstand von der Idee, daß sich das Individuum an eine Realität anpassen könne. Auch machte er aus der mentalen Identifizierung eine konstitutive Form des menschlichen Wissens. Von daher der Vorschlag, die drei Instanzen der zweiten Topik Freuds (Ich, Es, Über-Ich) „imaginäre Posten der Persönlichkeit“ zu nennen, dann einen vierten herauszulösen, das Ich (*je*), dem er die Funktion zuschrieb, der Ort zu sein, durch den das Subjekt sich erkennen könne. Diese erste lacanianische Formulierung einer Konzeption des Imaginären, in der die Entstehung des Ichs wie bei Melanie Klein einer Reihe von Vorgängen gleichgesetzt wird, die auf der Identifizierung mit Bildern beruhen, wird begleitet von einer noch sehr unscharfen Auffassung des Begriffs der symbolischen Identifizierung. Diese erfährt in der Folge eine Erweiterung.

Als Lacan seinen neuen Vortrag über das Spiegelstadium für den Kongreß in Zürich niederschrieb, hatte er nicht mehr dieselben Standpunkte wie vor dem Krieg. Er hatte Melanie Kleins Werk gelesen und jenes von Lévi-Strauss entdeckt. Zudem griff er auf seine Art und Weise die Grundsätze der Saussureschen Linguistik auf, die er noch nie verwendet hatte. Schließlich interessierte er sich für das cartesianische Cogito und weiterhin für die Psychogenese des Wahnsinns.

Das Thema des Cogito kam im Text von 1936 nicht vor; dagegen wurde es 1949 zentral, da Lacan zu dieser Zeit eine wirkliche Theorie des Subjekts ausarbeitete. Um deren Bedeutung zu verstehen, muß man den Vortrag kommentieren, den er am Kolloquium von Bonneval, 1946 hielt: „Propos sur la causalité psychique/Vortrag über die psychische Kausalität“ (Lacan 1946).

Anders als Henri Ey, der danach strebte, die Neurologie und die Psychiatrie zusammenzubringen, um letztere mit einer Theorie auszustatten, die imstande sein sollte, die psychoanalytische Begrifflichkeit aufzunehmen, trat Lacan dafür ein, das psychiatrische Wissen vor dem Hinter-

grund des Modells des Freudschen Unbewußten neu zu denken. Nichtsdestotrotz teilten beide gegen die den Menschen auf eine Maschine reduzierenden Szientisten die Überzeugung – wie die Mehrheit der Psychiater zu dieser Zeit – daß die Psychoanalyse der Psychiatrie eine humanistische Bedeutung wiederverleihe, weil sie die Idee einer vom Erleben des Wahnsinns getrennten Nosologie ablehnt.

In dieser Perspektive verkündete Lacan dann die Notwendigkeit einer großen Rückkehr zu Descartes: nicht zu einer Philosophie des Cogito, sondern zu einer Philosophie, die imstande sein sollte, die Kausalität des Wahnsinns zu denken. Auf einigen Zeilen kommentierte er den berühmten Satz des ersten Teils der *Meditationen*, die nachher Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Michel Foucault und Jacques Derrida wurde:

(...) daß diese Hände selbst, daß überhaupt mein ganzer Körper da ist, wie könnte man mir das abstreiten? Ich müßte mich denn mit ich weiß nicht welchen Wahnsinnigen vergleichen, deren ohnehin kleines Gehirn durch widerliche Dünste aus ihrer schwarzen Galle so geschwächt ist, daß sie hartnäckig behaupten, sie seien Könige, während sie bettelarm sind, oder in Purpur gekleidet, während sie nackt sind, oder sie hätten einen tönernen Kopf, oder sie seien gar Kürbisse oder aus Glas; – aber das sind eben Wahnsinnige, und ich würde ebenso wie sie von Sinnen zu sein scheinen, wenn ich mir sie zum Beispiel nehmen wollte. (Lacan 1980, 138)

Jacques Lacan ließ also 1946 verlauten – wie später Derrida – daß Descartes' Begründung des modernen Denkens das Phänomen des Wahnsinns nicht ausschliesse.

Wenn man diese Position mit jener von 1949 über das Spiegelstadium vergleicht, bemerkt man, daß Lacan die Perspektive geändert hat. Nachdem er Descartes im Jahre 1946 in Anspruch genommen hatte, lehnte er den Cartesianismus ab, indem er betonte, daß die Erfahrung der Psychoanalyse „sich radikal jeder aus dem Cogito hervorgegangenen Philosophie“ entgegenstelle. In der Fassung von 1966, jener der *Ecrits*, korrigierte er seinen Vortrag, indem er seine Kritik am Cartesianismus noch verstärkte: Die Psychoanalyse stellt sich „jeder Philosophie entgegen, die sich unmittelbar vom *Cogito* ableitet“.

Man sieht also Lacans Weiterentwicklung zwischen 1936 und 1949. In einer ersten Zeit arbeitete er eine phänomenologische Theorie des Imaginären aus, wobei er sich vom biologischen Begriff des Stadiums trennte, dann, in einer zweiten Zeit, nahm er die cartesianische Rationalität in Anspruch, um zu zeigen, daß der Wahnsinn seine eigene Logik besitze und sich außerhalb des Cogito nicht denken lasse; schließlich, in einer

dritten Zeit, erfand er eine Theorie des Subjekts, die nicht das cartesianische Cogito, sondern eine Tradition der aus dem Cogito hervorgegangenen Ich-Psychologie ablehnt. Die Kritik richtete sich hier ebenso gegen Daniel Lagache, der darauf bedacht war, in Frankreich eine Einheit der Psychologie, von der die Psychoanalyse ein Teil wäre, zu verwirklichen, wie an die amerikanischen Partisanen der *Ego Psychology*, welche, dies sei am Rande vermerkt, keineswegs Cartesianer waren.

Was den Vortrag von 1949 betrifft, so ist er ganz einfach großartig, seines Stiles wie seines Tons wegen. Wir sind hier weit von dem Begriff des Spiegelstadiums von 1936 entfernt. Dreizehn Jahre nach seinem verpatzten und demütigenden Eintritt in die psychoanalytische Bewegung, lädt uns Lacan zu einer eigentlich tragischen Sicht auf den Menschen ein, wie er zugleich aus einer barocken Ästhetik, aus Kommentaren Theodor Adornos und Max Horkheimers über Auschwitz und aus einer Heideggerschen Konzeption der Zeit hervorgegangen ist. Er macht aus der Psychoanalyse ein Hören der Leidenschaften der Seele und des Unbehagens in der Kultur; sie allein ist imstande, die philanthropischen Ideale und Betrügereien der *Glücks-Therapien* zu Fall zu bringen.

Zusammenfassung

1936 stellt Jacques Lacan erstmals seine Konzeption des Spiegelstadiums vor. Der tatsächliche Vortrag wurde nie archiviert, aber seine Spur, welche nach Art eines Gründersmythos ohne Unterlaß weitergegeben wurde, sollte nicht ohne bedeutsamen und kontinuierlichen Einfluß auf Lacans Lehre bleiben. Die Autorin versucht anhand von Notizen Françoise Doltos und von Aufzeichnungen, die in den Archiven von Alexandre Kojève gefunden wurden, die Genese dieses Textes zu rekonstruieren.

Aus dem Französischen von Peter Widmer

Anmerkungen

- 1 Im französischen Original: *une archive effacée*. Die Übersetzung mit: *eine ausgelöschte Akte* erfolgt mit Zustimmung der Autorin.
- 2 Bei der Unterscheidung der Wörter „Stade“/(„Stadium“) – „Phase“ handelt es sich weniger um ein Problem der Übersetzung als vielmehr um eine konzeptionelle Frage.

„Stade/Stadium“ bewahrt die Idee des Evolutionismus, „Phase“ bringt sie zum Verschwinden. Im Französischen bezeichnet „phase“ das kleinianische Konzept und „stade“ verweist auf Freud, auf Lacan und auf den Evolutionismus.

Literatur

- AUFFRET, D., KOJÈVE, A. (1990): *La philosophie, l'État, la fin de l'Histoire*. Grasset, Paris.
- BOLK, L. (1926): *Das Problem der Menschwerdung*. Fischer, Jena; frz.: *La genèse de l'homme. Arguments 1956–1962*, t. 2, Privat, Toulouse, 1–13.
- DERRIDA, J. (1964): *Cogito et histoire de la folie*. In: *L'Écriture et la différence*; Paris, Seuil, 1967; dt.: *Cogito und Geschichte des Wahnsinns*, übersetzt von Ulrich Köppen. In: *Die Schrift und die Differenz*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992.
- DOLTO, F. (1936): *Notes sur le stade du miroir*, 16 juin 1936; unveröffentlichtes Manuskript.
- FOUCAULT, M. (1961): *Histoire de la folie à l'âge classique*. Gallimard, Paris 1972; dt.: *Wahnsinn und Gesellschaft. Ein Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, übersetzt von Ulrich Köppen, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973.
- HORKHEIMER, M., ADORNO, Th. W. (1964): *La Dialectique de la raison*. Gallimard, Paris 1974; dt.: *Dialektik der Aufklärung*, Fischer, Frankfurt a. M. 1971.
- JALLEY, E. (1981): *Wallon, lecteur de Freud et de Piaget*, Éditions sociales, Paris.
- KOJÈVE, A.: *Introduction à la „Phénoménologie de l'esprit“* (Gallimard, Paris 1947). Unveröffentlichtes Dokument, übermittelt von Dominique Auffret.
- LACAN, J. (1932): *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité*. Seuil, Paris 1975.
- LACAN, J. (1938): *Les complexes familiaux*. Navarin, Paris 1984; dt.: *Die Familie*. In: *Schriften III*, Walter, Olten 1980, 39–100.
- LACAN, J. (1936): *Au-delà du „Principe de réalité“*. In: *Ecrits*. Seuil, Paris 1966, 73–93; dt.: *Jenseits des „Realitätsprinzips“*, übersetzt von Franz Kaltenbeck. In: *Schriften III*, Walter, Olten 1980, 15–37.
- LACAN, J. (1945): *Le temps logique et l'assertion de certitude anticipée*. In: *Ecrits*. Seuil, Paris 1966, 197–215; dt.: *Die logische Zeit und die Assertion der antizipierten Gewissheit*, übersetzt von Hans-Joachim Metzger. In: *Schriften III*, Walter, Olten 1980, 101–121.
- LACAN, J. (1946): *Propos sur la causalité psychique*. In: *Ecrits*. Seuil, Paris 1966, 151–197, dt.: *Vortrag über die psychische Kausalität*, übersetzt von Hans-Joachim Metzger. In: *Schriften III*, Walter, Olten 1980, 123–171.
- LACAN, J. (1949): *Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je, telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique*. In: *Ecrits*. Seuil, Paris 1966, 93–101; dt.: *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion*, übersetzt von Peter Stehlin. *Schriften I*, Walter, Olten 1973, 61–70.
- OGILVIE, B. (1987): *Lacan. Le sujet*; PUF, Paris.
- ROUDINESCO, E. (1994): *Histoire de la psychanalyse en France*, vol. 2. Fayard, Paris.

- ROUDINESCO, E. (1993): Jacques Lacan. Esquisse d' une vie, histoire d' un système de pensée. Fayard, Paris, 1993; dt.: Jacques Lacan, Bericht über ein Leben. Geschichte eines Denksystems; übersetzt von Hans-Dieter Gondek. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1996.
- ROUDINESCO, E., PLON, M. (1997): Dictionnaire de la psychanalyse; Fayard, Paris.
- WALLON, H. (1931): Comment se développe chez l' enfant la notion de corps propre. *Journal de psychologie*, novembre-décembre 1931, 705–748.
- WALLON, H. (1934): Les origines du caractère chez l' enfant. PUF, Paris 1973.

Adresse der Autorin

Elisabeth Roudinesco
89 avenue Denfert-Rochereau
F-75014 Paris